

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 44 (2002)
Heft: 239

Artikel: Psychoanalytisches Kammerspiel : Spider von David Cronenberg
Autor: Binotto, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

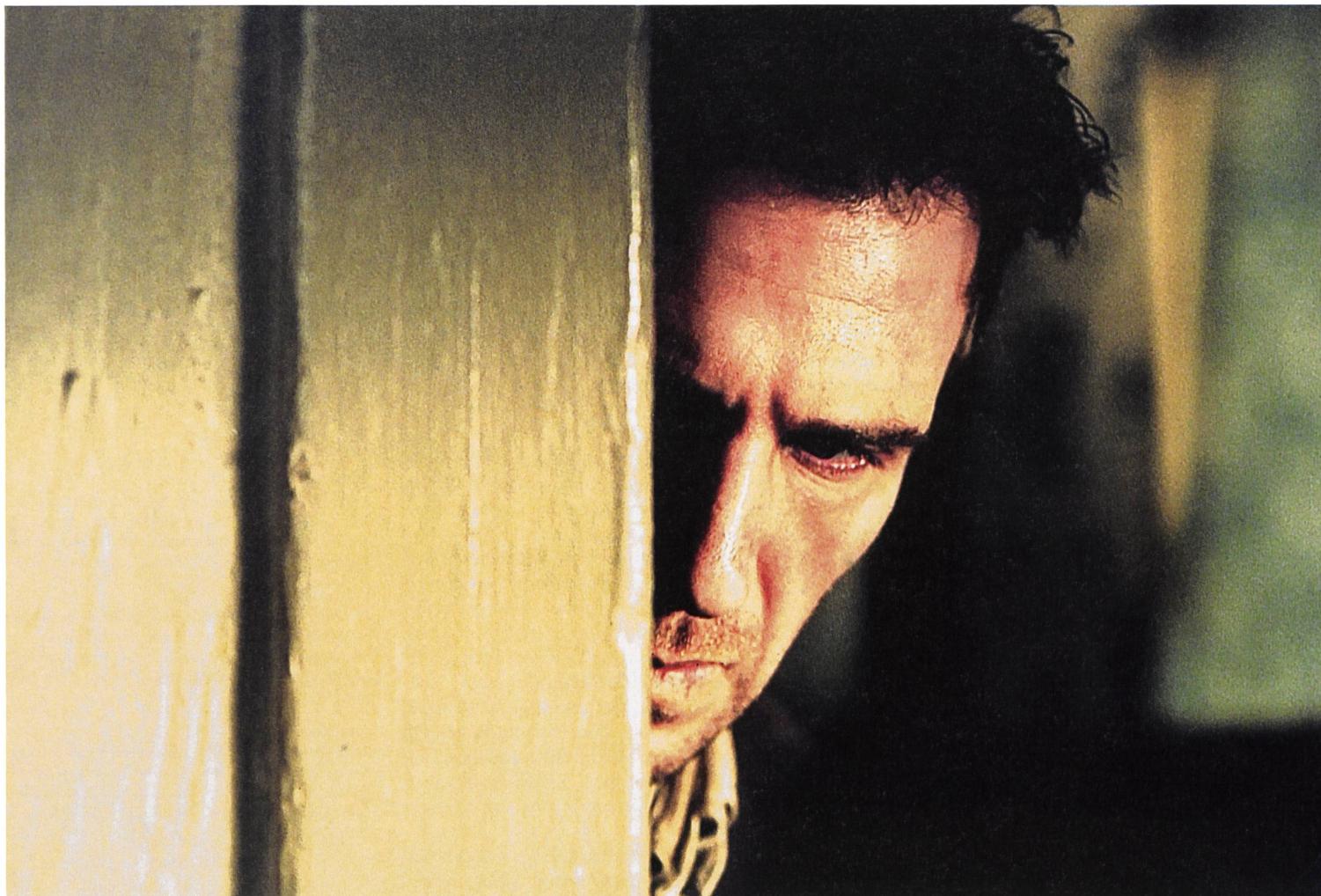
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychoanalytisches Kammerspiel

SPIDER VON DAVID CRONENBERG



Ein Mann, mit dem sprechenden Spitznamen Spider, kehrt nach vielen Jahren, die er in einer psychiatrischen Klinik verbracht hat, zurück nach East London.

«Are we still in the game?» Mit dieser bangen Frage endete David Cronenbergs letzter Film *EXISTENZ*, jene eigenständige Irrfahrt durch die unendlich sich fortlaufenden Räume eines Computergames. Die Frage fasste die Verstörung zusammen, in welche sich die Zuschauer ebenso wie die Protagonisten versetzt sahen: Wo eine virtuelle Abenteuerwelt die Realität auszuradieren beginnt, reduziert sich die menschliche Existenz auf einen blassen Spielmodus. Niemand weiß, ob alles nun Täuschung oder blutiger Ernst ist. Virtueller oder echter Leib, Spiel oder Leben – die Frage bleibt unentscheidbar. Der Spieler wird zum Psychotiker.

Die Psychose ist denn auch der Ort, wo Cronenberg mit seinem neuesten Werk wieder ansetzt: Ein Mann, mit dem sprechenden Spitznamen Spider, kehrt nach vielen Jahren, die er in einer psychiatrischen Klinik verbracht hat, zurück nach East London. Hier, wo Spider aufgewachsen ist, soll er in einer

Pension den Wiedereinstieg in die Gesellschaft proben. Doch so altertümlich das neue Domizil ist, so wenig vermag Spider in der Gegenwart anzukommen. Die Straßen, der Geruch, die Gebäude, das alles führt ihn nur unweigerlich zurück ins Jenseits seiner Kindheit. Zurück zum bedrückenden Familienleben unter einem gehassten Vater, zurück auch zum traumatischen Tod der vergötterten Mutter.

Den formalen Kniff von Ingmar Bergmans *SMULTRONSTÄLLET* (*WILDE ERDBEEREN*) adaptierend, wandert der Protagonist durch die Rückblenden seiner eigenen Vergangenheit. Er steht hinter der Küchentür und beobachtet seine Eltern und sich selbst als kleinen Jungen am Küchentisch sitzen oder er schaut sich selbst beim Spielen zu. Derart verdoppelt wird er noch einmal Zeuge des väterlichen Alkoholismus und der mütterlichen Frustration. Stück für Stück sammelt Spider die Erlebnisse seiner Vergangen-

heit, um sein Leben wieder zusammenzufügen wie ein Puzzle. Aber die einzelnen Teile, sie passen nicht zusammen. Die gräßliche Entdeckung, dass seine Mutter am untreuen Vater zugrunde gegangen sei, ist eine erste Lösung aller Rätsel. Aber auch das entpuppt sich nur als weitere perfide Entstellung einer noch viel grausameren Wahrheit. Mit einem Netz aus Erinnerungsfäden versucht der Spinnenmann sich selbst wieder aufzufangen, versucht, eine Erklärung zu finden für den eigenen Wahn. Am Ende aber verheddert er sich bloss ein weiteres Mal in den Reminiszenzen.

Wo Cronenberg die Metapher des Puzzles und das des Spinnennetzes beim Wort nimmt, gelingen ihm die beeindruckendsten Szenen: Der Vorspann etwa, wo sich Kleckse und Flecken auf einer Tapete zu Spinnenköpfen formieren. Wenn der immer wieder gezeigte Stahlbau vor Spiders Fenster einem Spinnennetz ähnelt oder wenn dieser als Fla-



Das zerborste, aber fein säuberlich zusammengesetzte Glas fungiert so als Abbild eines durch seine Exaktheit nur noch gefährlicheren Wahnsinns.
Fasziniert betrachtet Spider diese Auslegeordnung: Die Risse in der Scheibe gleichen unverkennbar einem Spinnennetz.

neur auf der Suche nach sich selbst Müll und zerbrochene Geräte von den Strassen aufsammelt, als würde der Unrat eine geheime Bedeutung besitzen, als wäre er Teil eines neuartigen, noch unverstandenen Puzzles. In einem Erinnerungsfetzen aus Spiders Aufenthalt im Irrenhaus werden die zwei Sinn-Bilder gar kurzgeschlossen: Ein Insasse bedroht die Wärter mit der Scherbe eines zerbrochenen Fensters. Spider nimmt selbst ein Stück der Scheibe vom Boden auf, um sie einige Tage später dem Anstaltsleiter zu übergeben. Dieser führt ihn ins Nebenzimmer, wo auf einem Tisch die zerbrochene Glasscheibe fein säuberlich zusammen gesetzt liegt. Eine Lücke ist noch zu sehen. Vorsichtig, ja beinahe zärtlich nimmt der Direktor das letzte Scherbenstück entgegen und setzt es in die Lücke ein. Allein in dieser Handlung, dem akribischen Zusammen setzen der geborstenen Glasscheibe wird die Pathologie, die bereits der psychiatrischen Institution immanent ist, offensichtlich. Das minuziöse Sammeln der Glasscherben wirkt nicht weniger zwanghaft als die Handlungen der Insassen. Das zerborstene, aber fein säuberlich zusammengesetzte Glas fungiert so als Abbild eines durch seine Exaktheit nur noch gefährlicheren Wahnsinns. Fasziniert betrachtet Spider diese Auslegeordnung: Die Risse in der Scheibe gleichen unverkennbar einem Spinnennetz.

Es ist dies die hervorstechendste Fähigkeit Cronenbergs, scheinbar innere Vorgänge kommentarlos in äußere Erscheinungen zu verdrehen, um sie so in ihrer Vielschichtigkeit und letztlich Undeutbarkeit bestehen zu lassen. Bereits im Erstling *SHIVERS* wird die menschliche Libido zum externen Organ, das

sich der Beherrschbarkeit entzieht. *THE FLY* behandelt Krankheit und Tod allein über deren physische Erscheinungsformen ohne beschwichtigenden Rückgriff auf die Vorstellung einer unsterblichen Seele. In *EXISTENZ* implodieren die Figuren nicht in ihre eigene Phantasiewelt – wie sonst für Cyberspace-Filme üblich – stattdessen scheinen sie sich in einer vollkommen eigenmächtigen Exteriorität zu bewegen, wo jede Innerlichkeit als Rückzugspunkt schon längst entschwunden ist. Cronenbergs Arbeit erscheint demnach nicht zuletzt im Versuch zu bestehen, das traditionelle Abhängigkeitsverhältnis von Geist und Körper, von Innerlichem und Äußerlichem umzudrehen. Was seine abwegigen Visionen bebildern ist immer wieder das unberechenbare Physische. Damit liefert Cronenberg die unbequeme Gegenrede in einem nahezu einhelligen Diskurs, der glaubt, mit dem Körperlichen längst zu Rande gekommen zu sein.

In *SPIDER* tut der Filmemacher jedoch genau das, was er sonst so tunlichst vermeidet: das Psychologisieren. Die Story um den entlassenen Geistesgestörten entpuppt sich als nichts mehr denn eine zwar tüchtig verdrehte, letztlich aber banale Ödipusgeschichte. Ein bisschen Mutterkomplex da, ein wenig Urszene dort, alles wie's im Handbuch zum psychoanalytischen Kammerspiel steht. So ist man höchstens überrascht darüber, dass die Überraschungen nahezu allesamt ausbleiben.

Auch Ralph Fiennes erweist sich trotz, oder gerade aufgrund seiner vielschichtigen Schauspielerei nicht als idealer Hauptdarsteller. Wo sich Cronenbergs Figuren sonst als undurchdringlich und maskenhaft erwei-

sen, verrät Spider zu viel. In Fiennes Mimik sind die Wahnvorstellungen, die hinter der autistischen Fassade umgehen, schier mit Händen zu greifen. Doch so abgründig die Figur gespielt wird, so enttäuschend muss sich die Auflösung erweisen. Was als Tauchfahrt ins pathologische Unbewusste beginnt, ist am Ende nur ein gelbstichiger Whodunit-Krimi mit Psychoinventar. Zuschauer und Hauptfigur sehen sich zu guter Letzt am selben Ort ankommen, wo man gestartet ist. So ist es durchaus sinnig, dass Spider in der finalen Einstellung dorthin zurückkehren muss, wo er hergekommen ist. Man möchte ihm und dem Regisseur ganz im Stile von *EXISTENZ* zurufen: «Game over. Try again!»

Johannes Binotto

Stab

Regie: David Cronenberg; Buch: Patrick McGrath nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Peter Suschitzky; Schnitt: Ron Sander; Production Design: Andrew Sanders; Kostüme: Denise Cronenberg; Musik: Howard Shore

Darsteller (Rolle)

Ralph Fiennes (Spider), Bradley Hall (Spider als Knabe), Miranda Richardson (Mrs Cleg, Yvonne, Mrs Wilkinson), Gabriel Byrne (Bill Clegg), Lynn Redgrave (Mrs Wilkinson), John Neville (Terrence), Gary Reineke (Freddy), Philip Craig (John)

Produktion, Verleih

Catherine Bailey, Davis Films, Artists Independet Network, Grosvenor Park; Produzenten: David Cronenberg, Samuel Hadida, Catherine Bailey. Kanada, Grossbritannien 2002. Farbe, Dolby Digital; Dauer: 98 Min. CH-Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich

